

11 FRANZ BOAS' VERMÄCHTNIS IM HINBLICK AUF AKTUELLE GESELLSCHAFTLICHE UND POLITISCHE DISKURSE UND EINE ZEITGEMÄSSE ETHNOLOGIE¹

Erich Kasten

Das Werk von Franz Boas hat mich über 40 Jahre lang begleitet, zunächst bei meinen Forschungen an der kanadischen Nordwestküste und später bei meinen Arbeiten in Nordostsibirien. Es gab mir nicht nur fachliche Grundlagen, sondern vor allem auch menschliche Orientierungen, wie man als Wissenschaftler mit seinem Wissen verantwortungsvoll umzugehen hat. Deshalb sei an dieser Stelle meine ganz persönliche Meinung erlaubt, wie ich gegen den Hintergrund einer solchen Prägung, die ich selbst durch Boas erfahren habe, nicht nur aktuelle Trends in der Ethnologie, sondern auch momentane gesellschaftliche Debatten bei uns reflektiere sowie die dramatischen politischen Verwerfungen in einem Land, das für mich und die Kulturstiftung Sibirien in den letzten Jahren zu einem hoffnungsvollen Arbeitsmittelpunkt geworden war – Russland. Dabei gilt es – ganz im Sinne von Franz Boas – angesichts zunehmender Einschränkungen offener und ehrlicher Diskurse sowie der Missachtung von Rechten und der Würde des Individuums klar und mutig Stellung zu beziehen und seine – mitunter unbequeme – Meinung offen zu äußern, wie es im Folgenden versucht werden soll.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes haben am Beispiel von Franz Boas aufgezeigt, wie Wissenschaftler in Zeiten weitreichender gesellschaftlicher und politischer Umbrüche Haltung zeigen können. Dazu war vor allem der Frage nachzugehen, wie Boas zu einer solchen Persönlichkeit reifen konnte, ohne die sein Gesamtwerk nicht zu verstehen ist.² So richtet sich der Blick auf seine vermutlich formativen Jahre während seiner Feldforschungen bei den Inuit auf der Baffininsel und in dem darauffolgenden Jahr in Berlin sowie der ersten Jahre seiner Tätigkeit in New York.

Schon früh und auffallend offen bekennt sich Boas in seinen Briefen zu seinem ausgeprägten Ehrgeiz und zu seinem Streben nach Aufmerksamkeit und Anerkennung (vgl. Kasten, S. 27–30, in diesem Band), wobei dies vielleicht besser – weniger negativ konnotiert – mit „Ambitioniertheit“ zu umschreiben ist. Denn die allgemeine Wertschätzung eigener Bemühungen ist die wohl treibende Kraft intellektueller Anstrengungen und damit der Motor jeglicher gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung überhaupt.

1 Für Kommentare zu früheren Fassungen danke ich u.a. Stephan Dudeck, Igor Krupnik und Gertrude Saxinger.

2 Auch bei näherer Betrachtung anderer Forscherbiografien wie der von Jochelson (Kasten 2022a), erklären die „formativen“ frühen Jahre oft deren spätere methodische und wissenschaftliche Vorgehensweisen und letztlich das Gesamtwerk dieser Forscher.

Doch immer dann, wenn der notwendige „Dreiklang“ aus Wissen, Werten (bei Boas auch „Herzensbildung“) und Ambition, wie er in vorbildlicher Weise im Handeln und Werk von Boas als Wissenschaftler und Humanist zum Ausdruck kommt, bei maßgeblichen Akteuren außer Balance gerät, kann dies zu sozialen Verwerfungen bis hin zu regelmäßigen (kriegerischen) Katastrophen in der Menschheitsgeschichte führen, wenn übersteigerte Ambitioniertheit bei der Suche nach Anerkennung – anders als bei Boas – nicht wertegeleitet ist. Nun stelle man sich für einen Moment vor, Franz Boas säße neben einem im Jahre 2022, und wie er sich wohl von der einen oder anderen bei uns zurzeit geführten öffentlichen Debatte herausgefordert fühlen würde, um sich dazu mit wissenschaftlicher Redlichkeit und Sachkenntnis einzuschalten? Denn schon damals fand das faktenbasierte Urteil von Fachleuten wie Boas in der öffentlichen Diskussion wenig Gehör, wenn es dem allgemeinen Zeitgeist widersprach (vgl. Kasten, S. 38, in diesem Band).

Wie populistisch verkürzte Debatten unter Ausblenden historischer Fakten heutzutage mitunter ablaufen können, zeigt das Beispiel von Gustav Nachtigal (1834–1885), einem deutschen Arzt und Ethnologen, von vielen Afrikanern bis heute verehrt, der sich damals in seinen Schriften mutig gegen den Sklavenhandel ausgesprochen hatte³ – und somit in dem damaligen historischen Kontext den Möglichkeiten entsprechend deutlich Stellung bezogen hat. Zwar war er auch in der deutschen Kolonialverwaltung in Westafrika tätig, doch könnte ihn dabei auch die Hoffnung geleitet haben, in dieser Funktion Kriege und Sklaverei in Afrika, wenn auch nicht verhindern zu können, aber zumindest nicht weiter zu befördern.

Nun sollten in Berlin Straßen umbenannt werden, die nicht mehr „mit dem heutigen (sic!) Demokratieverständnis in Einklang“ stehen, worunter auch die Gustav-Nachtigal-Straße im Afrikanischen Viertel fiel. Dem heutigen Zeitgeist gemäß musste die neue Namensgeberin *Person of Color* und Frau sein, wobei erforderliche Verdienste zunächst nicht nachgefragt wurden. So fiel die Wahl der Bezirksverordneten von Berlin-Wedding zunächst auf Nzinga von Matamba – bis Historiker darauf hinwiesen, dass diese offenbar gewaltsam durch Brudermord an die Macht gekommene Königin die Holländer seinerzeit mit ca. 12 000 Sklaven pro Jahr belieferte, so dass die Entscheidung schließlich rückgängig gemacht werden musste.⁴

So können mit Hilfe einer sich politisch korrekt verstehenden Neubestimmung der Erinnerungskultur damalige Akteure pauschal abgewertet und in die *damna-*

3 „Sie hatten nicht das geringste Bedauern, diese ‚verfluchten Heiden‘ wie Perlhühner zu erlegen“ notierte Nachtigal. „Verwundete, halbtote Männer zerrte man unter den Büschen hervor, und halbwüchsige Bagirmi endigten ihre Leiden im Kampfe um ihren Besitz“, berichtete Nachtigal in der *Deutschen Rundschau*. „Dieser beständige Streit zwischen den Beutegierigen um den Besitz dieser Unglücklichen, die Eltern, Heimat, Glückseligkeit, Zukunft, alles verloren hatten, übertraf an Rohheit und Ekelhaftigkeit selbst die Gräueltat des Kampfes.“ <https://www.spiegel.de/geschichte/gustav-nachtigal-afrikaforscher-bei-den-sklavenjaegern-a-1082581.html> (11.11.2022)

4 Vgl. die Glosse von Harald Martenstein „Warum nicht einfach eine Allee der Diskriminiererten?“ im Tagesspiegel vom 5.06.2017.

tio memoriae verwiesen werden, um Platz zu machen für populär-quotierte positive Erwähnungen. Doch die Rolle von Ethnologen, die unter Bedingungen des Kolonialismus, in manchen Fällen bis in die jüngste Gegenwart, in den jeweiligen Ländern tätig waren, ist vielschichtig. Viele von ihnen haben tatsächlich durch ihre Berichte Verfolgungen von Einheimischen bis hin zum Völkermord aktiv unterstützt, während andere bemüht waren, mit ihren Berichten Missstände aufzudecken bzw. diese publik zu machen (so auch Boas, vgl. Kasten, S. 33 f., 36, in diesem Band). Aber selbst Boas könnte man aus heutiger Sicht – angesichts damals üblicher Vergütungen – „unfaire“ Abkommen mit seinen indigenen Partnern vorwerfen, wobei er illegitime Ankäufe durch seine indigenen Mitarbeiter (vgl. Kasten, S. 47 f., in diesem Band) tatsächlich nicht hätte dulden sollen.

Dazu fällt einem auch das Beispiel des Humanisten und Sibirienforschers Georg Wilhelm Steller (1709–1746) ein, der sich der kolonialen Expedition unter Vitus Bering an der Pazifikküste Sibiriens angeschlossen hatte, da dies für ihn damals die einzige Möglichkeit war, in jenen entlegenen Gebieten Forschungen durchzuführen – doch sind die einheimischen Itelmenen Steller bis heute dankbar für seine schonungslose Dokumentation der skrupellosen Übergriffe der russischen Eroberer (Kasten 2020a: 216f.). Auch für spätere Forscher auf Kamtschatka war es unvermeidlich, Beziehungen zur dortigen russischen Kolonialverwaltung zu unterhalten, wobei einige – wie z.B. Johann Karl Ehrenfried Kegel (1784–1863) – Haltung zeigten und sich der indigenen Bevölkerung gegenüber mit gebotener Empathie verhielten, während andere – wie z.B. Carl von Ditmar (1822–1892) – sich opportunistisch den russischen Statthaltern und Machthabern andienten (Kasten 2013: 281).⁵

Tatsächlich stellt sich auch heute die Frage, inwieweit man sich als Ethnologe oder Ethnologin den politischen Gegebenheiten des Landes anzupassen hat, in dem man Feldforschung betreiben möchte. Im persönlichen Rückblick kommen mir selber Zweifel, ob ich nicht mit meinen eigenen Kompromissen zu weit gegangen bin. Bereitwillig habe ich in den 1990er Jahren die damals noch weitgehend ehrlich gemeinte Unterstützung der russischen Behörden angenommen, mich zum Beispiel bei Flügen mit Regierungshelikoptern unentgeltlich in entlegene Gebiete mitzunehmen, um dort meine Forschungen durchzuführen, die seinerzeit noch im Interesse der Behörden waren. Das änderte sich kontinuierlich nach Putins Machtantritt im Jahr 2000. Doch weiterhin hatte ich mit den Kulturabteilungen der Bezirks-Regierung in Kamtschatka zu verhandeln und zu kooperieren, um u. a. Ko-Finanzierung für die von mir organi-

5 Aufschlussreich ist hier auch das im heutigen politischen Russland gepflegte Narrativ, die dortigen indigenen Völker hätten nie Kolonialismus erfahren, sondern hätten sich freimütig mit offenen Armen dem Zarenreich angeschlossen, mit entsprechender heutiger Heroisierung jener Forscher, die die Eroberer begleiteten. So fand z.B. Steller – bis auf ein kurzes Zeitfenster ab den 1990er Jahren – in Russland kaum die Beachtung, wie sie dem Russen Stepan Petrovič Krašeninnikov zuteil wurde, der zeitgleich auf Kamtschatka forschte und der kritische Stellungnahmen vermieden hatte. Die kritischen Passagen in Stellers Werk sind übrigens in dessen späteren russischen Ausgaben weggelassen worden.

sierten Gastspiele von indigenen Ensembles in Europa zu erhalten, die wiederum mit lokalen Pädagogen und Pädagoginnen vorbereitet worden waren, um Jugendlichen Selbstvertrauen und Stolz auf ihre Kultur zu vermitteln.

Bei der letzten Tournee im Jahr 2009 kamen mir jedoch erste Zweifel, nachdem ich bereits ein Jahr zuvor in Kamtschatka erleben musste, wie einige meiner dortigen Freunde und Forschungspartner den Georgienkrieg bejubelt hatten. Bei ihrem Abflug aus Kamtschatka wurden den Mitgliedern des evenischen Jugend-Ensembles *Or'jakan* T-Shirts mit dem Aufdruck der Regierungspartei *Edinja Rossija* (Vereinigtes Russland) gegeben, mit der Aufforderung, sie so häufig wie möglich zu tragen. Dazu kamen russische Fähnchen, mit denen man vor dem Reichstag in Berlin posieren sollte, wie mir eine Darstellerin sagte. Inwieweit bin ich damit zu einem Propagandisten von Putins sich schon damals andeutender verbrecherischer Politik geworden oder habe ich mich bereits von ihr instrumentalisieren lassen? Oder war das mit der Tournee erreichte Ziel der Förderung indigenen Kulturtraditionen hier höherrangiger?

Heute, im Jahr 2022, stellt sich angesichts des Zivilisationsbruchs russischer Politik die Frage, ob man weiterhin in russischen Werken publizieren sollte, wobei dies auch propagandistisch benutzt wird – indem von russischer Seite trotz der Sanktionen weiterhin bestehende internationale Beziehungen vorgegaukelt werden. So habe ich mir sehr lange überlegt, ob ich die Einladung annehmen sollte, einen Beitrag für ein Sammelwerk mit dem Untertitel „Zum 325-jährigen Jahrestag des Anschlusses von Kamtschatka an Russland“ zu schreiben, wobei bemerkenswert ist, wie neuerdings viele Publikationsprojekte in Russland wie zur Sowjetzeit (vgl. Kan, S. 151 f., in diesem Band) wieder in eine politische Mission des Staates eingebunden werden. Doch erschien es mir wichtig, in diesem Beitrag (Kasten 2022b) unterschwellig die Botschaft zu vermitteln, wie wertvoll und von welch gegenseitigem Nutzen die bisherigen deutsch-russischen Forschungsk Kooperationen in Nordostsibirien gewesen waren – die es auf absehbare Zeit in dieser Form nun nicht mehr geben wird. Auch war mir daran gelegen, im Dialog mit einsichtigen Teilen der russischen Gesellschaft zu bleiben, damit sie sich in diesen schweren Zeiten nicht von westlichen Kollegen und Kolleginnen im Stich gelassen fühlen.

Auch hier fragt man sich, wie Boas noch Mitte der 1930er Jahre an eine gemeinsame Forschungsagenda mit Stalins Sowjetunion denken konnte (vgl. Arzyutov, S. 196, in diesem Band), wobei Boas wie in früheren Situationen (vgl. Hatoum, S. 119, in diesem Band) wohl auch hier primär sein wissenschaftliches Interesse im Vordergrund sah. Denn mehrere Autoren dieses Bandes suchten vergeblich nach einer Erklärung, weshalb Boas trotz besseren Wissens auffallend zurückhaltend in seiner Kritik gegenüber der sowjetischen Politik und Stalins Terror war. Weshalb Boas möglicherweise angesichts verlockender Forschungsziele unbequemen politischen Wirklichkeiten aus, ähnlich wie ich und viele meiner Kollegen und Kolleginnen es lange Zeit bei unseren Forschungen in Sibirien getan haben?

Mit ähnlichen Dilemmata sind nicht nur Forscher und Forscherinnen, sondern wir alle in unserem Alltag konfrontiert, wobei die einzugehenden Kompromisse immer aufs Neue überdacht werden müssen. Befremdlich erscheinen einem gegen diese komplexen Hintergründe die oft pauschalisierenden Urteile und Schlagworte wie „koloniale Ethnologie“ oder „Dekolonialisierung von Forschungsbeziehungen“ – oft unter Ausblendung der tatsächlichen meist sehr vielschichtigen Zusammenhänge. Anstatt rückwärtsgewandt und selbstgerecht – und oft ohne wirkliche Sachkenntnis – über zurückliegende Zeiten zu urteilen, sollte man eher den Blick schärfen für heutige Neokolonialismen, auch wenn sie für unsere Konsumgewohnheiten unbequem sein mögen. So könnte sich die empörte *digital-native-community* Gedanken machen über Produktionsketten z.B. in der Smartphone-Industrie.

Doch hätte eine verallgemeinernde Diskreditierung von einzelnen Gruppen und Akteuren – wie im Fall der erwähnten Straßenumbenennung – ohne Berücksichtigung ihrer tatsächlichen Zielsetzungen und Wirkungen entsprechend den damaligen Möglichkeiten und weltanschaulichen Vorgaben mit Sicherheit Franz Boas' Grundüberzeugung widersprochen, wonach der Einzelne immer als Individuum und nicht nach bestimmten gesellschaftlichen Gruppenmerkmalen zu beurteilen ist (vgl. Kasten, S. 36–38, in diesem Band).⁶ Die Bevorzugung einer bestimmten Gruppe, die zur Benachteiligung einer anderen führt, ist auch für Fukuyama (2020) nicht erstrebenswert, wenn damit einer Person weniger Würde, Respekt und Ressourcen zukommen, nur weil sie einer bestimmten Gruppe (bei Boas häufig „Rasse“) angehört. So wird eine berechnete *gender balance* oft auch sehr bald gerade von denen, die sie zunächst gefordert hatten, vernachlässigt und nicht mehr ausgewiesen, sobald sie erreicht oder zu eigenen Gunsten übererfüllt ist. Allerdings kann die von einigen Einrichtungen praktizierte und ausgewiesene wirkliche *gender balance* auch nur ein zeitweiliges Konstrukt sein. Dies mag dem Augenblick genügen, bis sich vielleicht irgendwann einmal allgemein ein Bewusstsein – im Sinne von Franz Boas – dafür durchgesetzt haben wird, dass anderen Mitmenschen Anerkennung und Würde nicht auf Grund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, sondern nach der individuellen Lebensleistung des Einzelnen zuteil wird.⁷

Auch hier sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Boas insbesondere Frauen (wie z.B. Ruth Benedict und Margaret Mead) und indigene Studierende (wie z.B. Archie Phinney und Ella Deloria) aufgrund ihrer individuellen Leistung gefördert hatte. Arzyutov (S. 190, in diesem Band) stellt fest, dass Boas' Forschernetzwerken (seiner *res publica literaria*), die er vor allem mit Hilfe seines regen Briefwechsels unterhielt, seinerzeit kaum

6 Vgl. hierzu auch Silverstein (2004:153): “[...] how an individual ‘mind’ could be suffused with that which was the property of a group [...] So the loss, during the 1930s, of the specifically Boasian, cosmographic ‘psychological’ goes together with the loss of ‘mind’ for anthropology.”

7 Ähnlich pauschalisierende Urteile ohne Berücksichtigung der Lebensleistung des oder der Einzelnen belasteten auch lange Zeit das Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen, was bis heute auch hier zu abträglichen gesellschaftlichen Spaltungen führt.

Frauen angehörten. Allerdings ist gerade Wissenschaftlern wie Boas, der einer der ersten war, der – entgegen dem damaligen Strom der Zeit – gezielt auch Frauen ausbildete, die Gendervielfalt in heutigen ethnologischen Forschernetzwerken zu verdanken.

In all seinen Debatten rebellierte Boas gegen einen Zeitgeist, der nicht wissenschaftlich oder durch Faktenkenntnisse begründet war, so wie heute mitunter volatile Tages- und Minderheitsmeinungen in selbstgerechter Weise als allgemeinverbindlich erklärt werden. So erhält auch in der gegenwärtigen Diskussion um die Rückgabe von Museumsobjekten das Urteil von Sachkennern und Sachkennerinnen (Hauser-Schäublin 2021, Schröder 2021, Bolz 2018) auffallend wenig Gehör. Das zeigt sich u. a. am Beispiel der Rückgabe der Benin-Bronzen an Staatsmuseen in Nigeria. Dabei sind gerade diese Objekte ein Symbol für die Komplizenschaft afrikanischer Herrscherhäuser mit europäischen Kolonialmächten im Sklavenhandel, wodurch sie die wertvollen Metalle für diese Figuren erst erhalten hatten. Diese Figuren böten somit Museen die Gelegenheit, die tatsächlich weitaus komplexere Kolonialgeschichte aufzuarbeiten und der Öffentlichkeit darzustellen. Stattdessen entschuldigten sich im Dezember 2022 die deutsche Außenministerin und die Staatsministerin für Kultur medienwirksam bei Regierungsvertretern in Nigeria für in diesem Land erfahrenes Leid durch den Kolonialismus, obwohl Deutschland dort niemals Kolonialmacht gewesen war.

Bezogen auf die mögliche Rückgabe der von Boas in Kanada gesammelten Objekte in Berliner und US-amerikanischen Museen zeigt der Beitrag von Hatoum (S. 106 ff., in diesem Band), wie umsichtig Experten aus indigenen Gemeinschaften der *First Nations* mit diesem Teil von Boas' Vermächtnis umgehen.⁸ Dabei schweben ihnen kollaborative Modelle der gemeinsamen Erforschung und Nutzung der Sammlungen vor, während andere plakativ und ohne Kenntnis der eigentlichen Hintergründe in *Social Media*-Chatgruppen identitätspolitisch opportune Rückgabeforderungen stellen. So fühlen sich Entscheidungsträger und Entscheidungsträgerinnen mitunter aus Furcht vor medialem *bashing* getrieben, dem Anspruch vermeintlicher politischer Korrektheit zu folgen.

Demgegenüber ist beeindruckend, wie Boas dem Druck auch seinerzeit populistischer Meinungen standhalten wollte und konnte. Denn er verhielt sich unhinterfragten Dogmen gegenüber kritisch, vor allem immer dann, wenn diese mit moralischem

8 Hinsichtlich einer möglichen Rückgabe der von Boas angeregten Sammlungen zu Nordostsibirien im *American Museum for Natural History* oder von sibirischen Sammlungen in westeuropäischen Museen werden diese Widersprüche noch deutlicher. Denn wenn – wie im Fall von Nigeria – staatliche Museen in Russland (in St. Petersburg oder Moskau) diese Gegenstände erhalten würden, wäre deren Nutzung vor allem auch für indigene Gemeinschaften eingeschränkt, angesichts der üblichen Praxis von Nutzungsgebühren russischer Archive sowie für Fotorechte von Objekten aus deren Sammlungen. Deswegen begrüßten unsere Partner und Partnerinnen aus Westsibirien, Jakutien und dem Fernen Osten Russlands bei ihren bisherigen Besuchen in deutschen Museumssammlungen den dortigen Verbleib und die sich gerade daraus entwickelnden gemeinsamen Internetprojekte, um deren kontextbezogene Dokumentation indigenen Gemeinschaften zugänglich zu machen. (vgl. u.a. <https://dh-north.org/dossiers/kleidung-und-dekorative-kunst-der-evenen/de>) (10.12.2022).

Druck propagiert wurden. Das zeigt sich an Boas' Empörung über die aus seiner Sicht ungerechtfertigte Deutschfeindlichkeit in den USA in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und danach, sowie an seiner kritischen Haltung gegenüber dem aufkommenden Nationalsozialismus in Deutschland – der von weißen Rassisten und Rassistinnen in den USA lange Zeit durchaus wohlwollend begleitet wurde.

Hier wäre auch Boas' differenziertes Urteil im Hinblick auf einen „gesunden“ Patriotismus hervorzuheben (vgl. Kasten, S. 32 f., in diesem Band). Dazu fällt einem ein, wie kürzlich die besagte deutsche Staatsministerin für Kultur anregte, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz umzubenennen. Preußen steht zwar für Militarismus, aber auch für viele Tugenden, für die uns die Welt beneidet und auf die wir stolz sein können – wie z. B. die (zumindest postulierte) Unbestechlichkeit von Staatsbediensteten, eine Tradition, die anderen Ländern wie u.a. Russland sicherlich gut getan hätte. Auch hier greift die Politik in Geschichtsvergessenheit zunehmend häufig populäre gesellschafts-politische Stimmungen auf, wo immer es sich als opportun erweisen mag.

Es fällt auf, wie gegenwärtige öffentliche Debatten zwar auf den ersten Blick moralisch motiviert und gerechtfertigt sein können, aber oft ohne Berücksichtigung weitreichender Zusammenhänge und die nötige Sachkenntnis geführt werden – was immer das bestimmende Credo von Boas' Aktivismus war. Dabei bediente sich Boas in seinen öffentlichen Auseinandersetzungen auch geschickt seiner weitgespannten Netzwerke mit Kollegen, die er vor allem mit seinem umfassenden und offeneren Briefwechsel knüpfte und festigte (vgl. Arzyutov und Krupnik, in diesem Band). Die nähere Analyse dieser Korrespondenzen bildet eine wesentliche Grundlage der Beiträge dieses Bandes. Sie geben nicht nur Einblick in Boas' Persönlichkeit und seine wissenschaftlichen Strategien, sondern lassen ebenfalls erkennen, welche Rolle derartige Netzwerke in der Wissensgemeinschaft auch heute spielen.

So sollte auch ein weiterer Wesenszug von Franz Boas nicht unerwähnt bleiben, der jedoch seiner „Hagiografie“ keinen Abbruch tut. Offenbar war Boas recht empfindlich und konnte im Hinblick auf – aus seiner Sicht – ungerechtfertigte Verletzungen sehr nachtragend sein. Hier konnte er seine Netzwerke in strategischer Weise einsetzen, die naturgemäß abgrenzend zu sein haben, aber die auch ausgrenzend verwendet werden können. Aufschlussreich ist hierzu der Beitrag von Arzyutov in diesem Band, wonach Shirokogoroff vermutlich deswegen nicht Boas' Unterstützung gefunden hatte, weil er von einem seiner Widersacher empfohlen worden war. Das erinnert mich an ein Gespräch mit Piers Vitebsky während eines Abendessens am Rande einer Konferenz in Halle im Jahr 2000, wobei er treffend bemerkte, dass wir alle letztlich „unsere Imperien bauen“ – eine Versuchung, der sicher auch Boas nicht widerstehen konnte.

Auch was seine ethnologischen (Feld-) Forschungsmethoden anbetrifft, setzte Boas wichtige neue Akzente. Beeindruckend ist Boas' Versuch, Indigene selbst als Akteure ihre Kultur vor einem fremden Publikum darstellen zu lassen, indem er eine Gruppe von Kwakwaka'wakw (bzw. Kwagu'l) im Jahr 1893 zu der Weltausstellung nach Chicago eingeladen hatte, was jedoch zu einem Fiasko wurde, da sie die

Erwartungen des Publikums nicht erfüllten (vgl. Kasten, S. 51, in diesem Band). Das erinnert an ähnliche Erfahrungen von modernen Tanztheateraufführungen indigener Jugendensembles aus Kamtschatka in Europa, bei denen sie voller Stolz ihre vor allem auch hybriden Choreografien aus indigenen und fremden Elementen zeigten. Anders als die Aufführung bei der Weltausstellung in Chicago vor über 100 Jahren, wo diese Darbietungen manchen Zuschauern und Zuschauerinnen zu „wild“ waren, wurden sie nun – ganz im Gegenteil – als zu wenig „exotisch“ empfunden. Auch hier sind Akzeptanz des Publikums und Urteile über Bemühungen von Ethnologen und Ethnologinnen abhängig von Einstellungen und Erwartungen, die im Laufe der Zeit variieren können.⁹ Bei alledem fällt einem Boas' ausgeprägte methodologische Experimentierfreudigkeit auf sowie die Fähigkeit, ursprüngliche eigene Ansätze gegebenenfalls zu revidieren oder zu modifizieren – sowie auch sein Mut zu gelegentlicher Selbstkritik (vgl. Dürr, S. 71 f., Kasten, S. 29, in diesem Band).

Die von ihm zunächst eingesetzte Methode der teilnehmenden Beobachtung (von der er sich später distanzierte) kann oder sollte auch heute noch Ethnologen und Ethnologinnen dazu dienen, zunächst einen möglichst umfassenden Einblick in den Alltag, das Denken und das Weltbild der Menschen einer anderen Kultur zu gewinnen. Doch oft dient diese Methode Forschern und Forscherinnen lediglich dazu, um sich auf diese Weise möglichst intime Kenntnisse und Daten zu verschaffen, die ihnen für ihre späteren eigenen Publikationen und eine akademische Laufbahn nützlich sein können. Der nächste Schritt, der zu Beginn der Feldforschung schon mitgedacht werden sollte, wäre dann jedoch, den Menschen, mit denen man längere Zeit zusammengeliebt und deren Vertrauen man gewonnen hat, auch Teilhabe an den Ergebnissen und gebührenden Respekt im Hinblick auf ihre Mitwirkung zukommen zu lassen.

Auch hier war Boas richtungweisend, indem er versuchte, die maßgeblichen „Informanten“ und „Informantinnen“ während seiner späteren Nordwestküstenforschung wie George Hunt, Henry Tate und Odille Morison nicht nur ausdrücklich zu benennen, sondern sie in ihrer Rolle als Ko-Autoren und Ko-Autorinnen zu bestärken, womit er ihnen eine eigene Stimme gab (vgl. Dürr, S.82 ff., in diesem Band). Dieser Ansatz wird heute weitergeführt und versucht konsequent umgesetzt zu werden (vgl. u. a. Kasten 2021a), wo Forschungspartner und Forschungspartnerinnen sichtbar gemacht werden und überwiegend namentlich selbst zu Worte kommen.¹⁰ Doch auch bei der Suche nach Partnern zum Erwerb von Museumssammlungen war es schon damals (wie am Beispiel von George Hunt, vgl. Kasten, S. 42 ff., in diesem Band) oft bequemer, auf international gut vernetzte indigene Kultureliten aus den betreffenden Ländern zurückzugreifen, auch wenn diese nicht unbedingt die Ursprungsgemeinschaften repräsentieren. Echte Koproduktionen mit Mitgliedern aus den Gemeinschaften, aus denen die

9 <https://dh-north.org/dossiers/gastspielreise-des-ensembles-nulgur/de>, <https://dh-north.org/dossiers/gastspielreise-des-ensembles-skolnye-gody/de> (10.12.2022)
<https://dh-north.org/dossiers/gastspielreise-des-ensembles-or-jakan/de> (10.12.2022)

10 siehe hierzu auch <https://ek-north.org/dossiers/de> (10.12.2022)

auszustellenden Museumsobjekte stammen (Kasten 2021b), sind hingegen anstrengender. Aber sie entsprechen letztlich eher dem Respekt vor dem Selbstbestimmungsrecht betroffener ethnischer und kultureller Gruppen im Umgang mit ihrem kulturellen Erbe, abgesehen davon, dass sie validere Ergebnisse und Interpretationen ermöglichen.

Auch Boas könnte man aus heutiger Sicht entgegenhalten, dass ihm nicht eine wirkliche Rückführung seiner Forschungsergebnisse im Hinblick auf den Erhalt von bedrohtem Wissen in den indigenen Gemeinschaften vorschwebte – wofür die Zeit damals methodologisch offenbar noch nicht reif war, aber die sich dann später auf andere Weise ergeben sollte. Vermutlich war Boas auch noch zu sehr im Denken der damaligen *salvage anthropology* verhaftet, bei der es (gutgemeint) darauf ankam, Kulturen zu dokumentieren, bevor sie unweigerlich früher oder später verschwinden würden. Doch hatte man damals noch nicht die Erfahrung und das Wissen im Hinblick auf Widerstand und Resilienz von indigenen Kulturen und Sprachen wie heute und konnte somit spätere Entwicklungen nicht vorausahnen. Auch konnte Boas leider nicht mehr miterleben, welch eine damals nicht vorhersehbare Bedeutung seine Sammlungen heute für *First Nations* haben würden (s. Hatoum, in diesem Band).

Indigenes Wissen, welches von Boas in seinen Werken veröffentlicht wurde und seitdem als gewissermaßen kanonisiertes bzw. festgeschriebenes Wissen betrachtet wird, ist gerade bei den *First Nations* an der kanadischen Pazifikküste im Hinblick auf den Umgang mit überliefertem indigenem Wissen problematisch. Denn aus den Überlieferungen abzuleitende Rechtsansprüche zwischen Familien sind fortlaufend neu auszuhandeln, so dass diese Überlieferungen variierbar und damit reinterpretierbar bleiben müssen. Daraus dürfte auch die allgemein übliche Abneigung der Akteure und Akteurinnen zu erklären sein, ihre oralen oder tänzerischen Traditionen auf Potlatch-Festen in Wort und Bild aufgezeichnet zu sehen. Indem solche Überlieferungen dann durch die Veröffentlichung gewissermaßen eingefroren sind, eignen sie sich zwar für strukturalistische bzw. auf einen bestimmten Zeitpunkt bezogene Analysen, werden aber ihrer immanenten und für indigene Gemeinschaften äußerst wichtigen Dynamik beraubt.

Allerdings kam es auch damals schon vor, dass von indigenen Gemeinschaften ange-regt wurde, bestimmte orale Traditionen schriftlich zu fixieren, da man hoffte, dass sich solche Dokumente dazu eignen würden, in anderen Rechtssystemen wie der kolonialen *frontier society* Landrechtsansprüche durchzusetzen (s. Hatoum, S. 117 ff., in diesem Band) – auch wenn Boas das offenbar nicht erkannt hatte oder nicht erkennen wollte, da er bei der betreffenden Textsammlung auf andere Fragestellungen fokussiert war. Die Frage einer angemessenen Darstellung von indigenem Wissen und entsprechenden Praktiken in ihrem kontextualen Zusammenhang unter Einbeziehung indigener Sichtweisen und Intentionen stellt sich immer offensichtlicher und ist eine besondere Herausforderung für die heutige und zukünftige ethnologische Forschung.¹¹ Denn auch

11 Zunächst noch experimentelle Ansätze dazu finden sich auf <https://ek-north.org/de> (10.12.2022), wo durch angestrebte audiovisuelle Wissensdiskurse zu bestimmten Themen die

Boas fiel es offenbar schwer, sich in seinen eigenen wissenschaftlichen Ambitionen zu zügeln, wenn es ihm darum ging, „aus den Leuten herausbringen [...] was ich brauchte“ (Boas' Eintrag in sein Tagebuch, 1888, zitiert in Hatoum, S. 119, in diesem Band).

Allerdings handelte es sich bei Boas' Forschungen an der Nordwestküste zumeist um einvernehmlich ausgehandelte Auftragsarbeiten, was gegenwärtigen Methoden der Ko-Produktion näherkommt, anders als die Methode der teilnehmenden Beobachtung, bei der indigenes Wissen von Ethnologen und Ethnologinnen angeeignet und für eigene Zwecke verwendet wird, über die Einheimische in den meisten Fällen im Unklaren gehalten werden. Deshalb sehen indigene Gemeinschaften die Methode der teilnehmenden Beobachtung heutzutage oft skeptisch, wenn der erwähnte reziproke zweite Schritt fehlt, bei dem „Informanten“ und „Informantinnen“ zu „Partnern“ und „Partnerinnen“ in Ko-Produktionen werden, die sich aus vertrauensvollen Begegnungen entwickeln können – und die heute zunehmend Forschungsbeziehungen mit indigenen Gemeinschaften prägen (Lavrillier and Gabyshev 2017; Krupnik and Bogoslovskaya 2017; Kasten 2020b, Hatoum, in diesem Band).

In diesem Zusammenhang verwies Elle Merete Omma vom Saami Council bei der EU während eines Workshops in der Kulturstiftung Sibirien im Juli 2022 auf die lange Zeit und immer noch anzutreffende Mentalität einer „*extractive ethnology*“, d.h. einer einseitig ausbeutenden Ethnologie. Jedoch hat der Wissensdiskurs zwischen indigenen Gemeinschaften und der Außenwelt – der oft über ethnologische Forscher und Forscherinnen verlief – auch immer zu einer intellektuellen Bereicherung und Erweiterung des Weltbilds auf beiden Seiten beigetragen, wie es sich u.a. in wertschätzenden Anmerkungen in aufgezeichneten Lebenserinnerungen von Indigenen zeigt.¹²

Die somit beidseitig verlaufende kreative Aneignung von Elementen aus einer fremden Kultur diskutiert u.a. auch Balzer (2022: 80f.), wobei er über „richtiges“ und „falsches“ Appropriieren zu urteilen versucht, indem „gutes, reflektiertes, kritisches Appropriieren immer die Machtverhältnisse mitdenkt und sie in Frage stellt“ – was allerdings bei alltäglichen in der Regel spontan verlaufenen wechselseitigen Aneignungsprozessen relativ unrealistisch erscheint,¹³ wobei dies auch schon in früheren Werken mitunter reflektiert wurde.¹⁴

Boas wandte sich gegen den Einsatz von Gruppeninteressen für politische Ziele, wobei die Grenzen zwischen seinem Eintreten für Persönlichkeits- und kulturelle Rechte (s. Boas' Haltung zum Potlatch-Verbot, vgl. Kasten, S. 36, in diesem Band) und

Dynamik und Vielstimmigkeit in indigenen Gemeinschaften hierzu abzubilden ist.

12 Vgl. die Textsammlungen in *Languages and Cultures of the Russian Far East* <https://dh-north.org/verlag/languages-and-cultures-of-the-russian-far-east/de> (10.12.2022)

13 Erst kürzlich stellte sich dem Verfasser diese Frage, als der Kubaner Douglas Vistél bei einer Aufführung in seinem Cello Musik Salon längere Ausführungen über seine Vorlieben zu seinem Instrument (Cello) und zu Johann Sebastian Bach machte und auf dieser Grundlage in virtuoser Weise auch Kompositionen mit kubanischen Elementen geschaffen hatte.

14 So z.B. mit dem Film *Les statues meurent aussi* von Alain Resnais, Chris Marker und Ghislain Cloquet aus dem Jahre 1953.

gelegentlichem Ethnobbyismus seit Aufkommen der *Action Anthropology* (Tax 1937) fließend sein können. Ein aus politischer Überhöhung der eigenen Identität genährter Nationalismus war für Boas eine der wesentlichen Ursachen für koloniale, imperialistische oder sonstige staatliche Übergriffe (vgl. Kasten, S. 32, in diesem Band). Seine eindeutige Haltung in diesen Fragen erörterte er ausgiebig in seiner Korrespondenz mit seinen russischen Kollegen (s. die Beiträge von Arzyutov, Kan, Krupnik und Vakhtin, in diesem Band), wobei Langenkämper in seinem Artikel auf Boas' umfangreiche humanitäre Unterstützung für Kollegen eingeht, die unter dem Nationalsozialismus in Deutschland in Not und Gefahr geraten waren. Bei alledem zog sich Boas, der vielfach selbst Diskriminierung erfahren hatte, nicht auf eine Opferrolle zurück, sondern setzte sich mit vollem Elan mit den Ursachen auseinander, um damit aktuellen oder zukünftigen Diskriminierungen entgegenzuwirken.

Heute, angesichts der russischen Aggression und des Krieges gegen die Ukraine, bekennen wir als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen uns zu unserer Verantwortung, unser Wissen und unsere langjährigen beruflichen Verbindungen einzusetzen, um Kollegen und Kolleginnen aus der Ukraine und Russland praktische Hilfe zu leisten.¹⁵ Viele von ihnen wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, wo sie nun ideologischem und politischem Druck ausgesetzt sind, vor allem, wenn sie sich nicht an den Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen der russischen Truppen in der Ukraine mitschuldig machen wollen. Im Hinblick auf diese Entwicklungen sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kulturstiftung Sibirien Teil eines internationalen Netzwerks, das Kollegen bei der Beschaffung von humanitären Visa, Stipendien und Unterkünften unterstützt.¹⁶

Darüber hinaus bereitet die Kulturstiftung Sibirien eine weitere Buchreihe mit dem vorläufigen Titel *Severed Sibirica* vor, die von Erich Kasten und Igor Krupnik herausgegeben wird. Ziel dieser Initiative ist es, unseren Kollegen und Kolleginnen, die zu Kulturen und Völkern des Nordens arbeiten, insbesondere auch jenen, die sich derzeit außerhalb Russlands aufhalten, eine geeignete Publikationsplattform für einen neuen internationalen Diskurs zu schaffen. Für viele von ihnen wird es immer schwieriger – entweder in Russland oder unter ihrem derzeitigen Status als Emigranten und Geflüchtete – ihre Forschung und ihre akademische Laufbahn fortzusetzen. Studierende und Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in westlichen Ländern sind in ähnlicher Weise von ihren Forschungsgebieten und von lokalen Partnern und Partnerinnen in Sibirien und dem russischen Norden abgeschnitten, und es zeichnen sich weitere Einschränkungen der Reisefreiheit, des Kommunikationsflusses und des Wissensaustauschs ab.

Man denke hierbei an Boas' frühe Erkenntnis, dass (akademisches) Wissen mit ethischem Handeln einherzugehen hat (vgl. Kasten, S. 28, in diesem Band). Selbst ver-

15 <https://www.easaonline.org/news/russiapetn.shtml> (10.12.2022)

16 <https://dh-north.org/dossiers/flucht-und-vertreibung-in-osteuropa-im-zusammenhang-mit-dem-ukraine-krieg/de> (10.12.2022)

wehrte er sich immer gegen eine Wissenschaft, die sich in den Dienst verbrecherischer Regime stellte oder solche duldete – was angesichts der aktuellen Entwicklungen in Russland besondere Aktualität erhält.

Literatur

- Balzer, Jens 2022. *Ethik der Appropriation*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Bolz, Peter 2018. Johan Adrian Jacobsen – Sammler für das Königliche Museum für Völkerkunde. In *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, Bd. 39: 13–34.
- Fukuyama, Francis 2020. *Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet*. Hamburg: Atlantik / Hoffmann & Kampe.
- Kasten, Erich 2013. Die Reise- und Forschungsberichte aus ethnologischer Sicht. In *Reisen an den Rand des Russischen Reiches: Die wissenschaftliche Erschließung der nordpazifischen Küstengebiete im 18. und 19. Jahrhundert*. E. Kasten (Hg.), 279–285. Fürstenberg/Havel: Kulturstiftung Sibirien.
- 2020a. Georg Wilhelm Steller: Scientist, Humanist, and Most Significant Ethnographer for the Itelmens of Kamchatka. In *Writing the Arctic – German Representations of the Far North in the 18th and 19th century*. J. Borm and J. Kodzik (eds.), 202–221. Cambridge: Cambridge Scholar Publishing.
- 2020b. Fieldwork on Kamchatka Peninsula and Creation of the Foundation for Siberian Cultures: Towards an Open Access Database of Indigenous Languages and Knowledge from the Russian Far East. In *Library and Information Studies for Arctic Social Sciences and Humanities*. S. Acadia and M. T. Fjeelestad (eds.), 329–352. London: Routledge.
- 2021a. Indigenes Wissen der Korjaken zu nachhaltigem Fischfang und Rentierhaltung. In *Mensch und Natur in Sibirien: Umweltwissen und nachhaltige Naturbeziehungen in Zeiten des Klimawandels*. E. Kasten (Hg.), 237–276. Fürstenberg/Havel: Kulturstiftung Sibirien.
- 2021b. Erschließen von Museumsbeständen in Koproduktion mit indigenen Gemeinschaften, mit einem Vorwort von Henriette Lavaulx-Vrécourt. *Baessler Archiv* 67: 141–157.
- 2022a. Waldemar Jochelson. His Life and Work in Light of Newly Accessible Sources. *Anthropos* 117: 191–194.
- 2022b. Nemetsko-rossijskie issledovanija na Dal'nem Vostoke Rossii. In *Kamčatka, Rossija, Mir. Materialy II istoričeskich čtenij, posvjaščennyh 325 letiju prisoedinenija Kamčatki k Rossii* [Deutsch-russische Forschungen im Fernen Osten Russlands. In *Kamtschatka, Russland, die Welt. Materialien von den 2. Historischen Lesungen zum 325. Jahrestag des Anschlusses Kamtschatkas an Russland*]. T.A. Dikova (Otv. za vypusk), 194–198. Petropavlovsk-Kamčatskij; Ministerstvo kul'tury Kamčatskogo

- kraja / Kamčatskaja kraevaja naučnaja Biblioteka im. S. P. Krašeninnikova.
- Krupnik, Igor, and Lyudmila Bogoslovskaya 2017. "Our Ice, Snow and Winds": From Knowledge Integration to Co-production in the Russian SIKU Project, 2007–2013. In *Oral History Meets Linguistics*. E. Kasten, K. Roller, and J. Wilbur (eds.), 65–82. Fürstenberg/Havel: Kulturstiftung Sibirien.
- Lavrillier, Alexandra, and Semen Gabyshev 2017. *An Arctic Indigenous Knowledge System of Landscape, Climate, and Human Interactions. Evenki Reindeer Herders and Hunters*. Fürstenberg/Havel: Kulturstiftung Sibirien.
- Schröder, Richard 2021. *Was in der Raubkunst zu kurz kommt*. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article233879466/Humboldt-Forum-Was-in-der-Raubkunst-Debatte-zu-kurz-kommt.html> (20.11.2022)
- Silverstein, Michael 2004. Boasian Cosmographic Anthropology and the Sociocentric Component of Mind. In *Significant Others: Interpersonal and Professional Commitments in Anthropology*. R. Handler (ed.), 131–157. Madison: University of Wisconsin Press.
- Tax, Sol 1937 (revised 1955). *Contributions to Social Anthropology of North American Tribes*. F. Eggan (ed.). Chicago: University of Chicago Press.

